

## Haydns Geburtshaus — ein musikalisches Bethlehem

Von Rudolf Alexander Moißl

Die Geburtshäuser großer Männer sind seit je und eh für die Menschen Weihestätten ganz besonderer Art. Obwohl sie selten mit dem reifen Wirken des Genius, dessen Lebenslicht sich in ihnen entzündete, ursächlich zusammenhängen, regen sie doch Phantasie und Gemüt mächtig an. In der Tat gewährt es großen Reiz, sozusagen der Biologie der Wunderblume Genie nachzuspüren und die Wurzelkräfte ihres Wachstums schon im Keimstadium aufzusuchen.

Vom Geburtshause Joseph Haydns in Rohrau an der Leitha gilt außerdem, daß schon der Gegensatz zwischen seiner Bescheidenheit und der hoch geschwungenen Erfolgskurve Haydns angetan scheint, Interesse zu erregen. Der Phantastik solchen Kontrastes erlag zum Beispiel Beethoven, der das Wort von der „kleinen Bauerhülle, in der ein so großer Mann geboren wurde“, prägte. Umso auffälliger die Tatsache, daß dieses Haus bisher lange nicht die ihm gebührende Fürsorge öffentlicher und privater Weise gefunden hat. Die Abseitigkeit seiner Verkehrslage erklärt zur Genüge, daß es gegenüber den Geburtshäusern Mozarts und Schuberts, ja selbst gegenüber den Wohnstätten und dem Sterbehause Haydns ins Hintertreffen geriet.

Es ist der Zweck dieser Zeilen, dem Gedanken, daß das Geburtshaus Joseph Haydns zur Errichtung eines Museums noch im Jubiläumsjahre angekauft werde, Freunde zu gewinnen. Zweifellos wäre dies längst geschehen, wenn diese ganz einzigartige Gedenkstätte in einem anderen Lande läge, eine bittere Erkenntnis, die uns veranlassen sollte, das in früheren Generationen Versäumte so bald als möglich nachzuholen. Den Einwänden gegenüber, die sich jetzt auf den bei allen ungelegenen Anlässen so gerne vorgeschützten Zwang zur Sparsamkeit stützen, wäre zu entgegnen, daß der Untergang eines solchen Nationalheiligtums Verschwendung ideellen Gutes im wahrsten Sinne des Wortes wäre. Seien wir uns doch klar darüber, daß es sich nicht nur darum handelt, das als Bauwerk herzlich gleichgültige Geburtshaus eines Mannes zu schützen, dessen Name jedermann, auch dem musikalisch nicht Gebildeten geläufig wurde. Sondern darum, daß die Wiege, das Bethlehem der Musik auch unserer Zeit erhalten bleibe, denn immer deutlicher tritt zutage, was Joseph Haydn für die Entwicklung der Musik, was er namentlich für das Werk Beethovens bedeutete. Man kann, den bekannten Ausspruch von den vier großen „B“ der Musikgeschichte — Bach, Beethoven, Brahms und Bruckner — durch ein Wortspiel mit tieferem Sinne fortsetzend, die Behauptung wagen, daß das größte und wichtigste dieser B durch das Vorsatzzeichen seelischer

Vertiefung aus einem H entstanden ist. So nahe stehen Haydn und Beethoven musikgeschichtlich nebeneinander, daß uns der Abstand zwischen beiden wie ein Halbtonschritt erscheinen mag.

Wer sich auf der von Bruck a. d. L. nach Hainburg a. d. D. führenden Bezirksstraße dem Marktslecken Rohrau nähert, wird, nachdem er auf sanfter Biegung das einfache, aber stimmungsvolle Landschloßchen umwanderte, plötzlich am Ortseingang sich einer Doppelzeile langgestreckter, ebenerdiger und aneinander gebauter Bauernhäuser gegenüber sehen, hinter denen der vierkantige Zwiebelturm der Pfarrkirche wie ein ernster, treuer Wächter aufragt. Die letzten Weidenstümpfe, die uns solange leitthaaufwärts begleiteten, machen zur rechten Hand vor den kahlen Mauern eines fensterlosen Wirtschaftsgebäudes halt, das beinahe ohne Übergang zu einem Wohnhaus mit breitem, rundem Tor überleitet. Zwei Gedenktafeln mit längst verblaßten Lettern und dazwischen eine dritte kleinere Tafel mit der seltsam anheimelnden Inschrift „Zum Haydn“ lassen uns erkennen, daß wir uns am Ziele unserer Pilgerfahrt befinden.

Der erste Eindruck, der sich dem durch Lichtbilder in der Regel schon vorbereiteten Besucher aufdrängt, ist der einer grenzenlosen Verlassenheit. Das kahle Gemäuer, in dem die Linien der einzelnen Fensteröffnungen durch den Mangel an Übereinstimmung wie eine schlecht gelöste Aufgabe aus der Harmonielehre anmuten, steht scharf und schroff gegen das neue, niedrige Ziegeldach, das seit dem letzten Brande das malerische Rohrdach verdrängte. Umsonst sucht das Auge nach einem Halt, auf dem es verweilen könnte. Wo früher Blumen blühten, wo ein Baum rauschte und das ungeordnete, lustige Durcheinander der Wagnerwerkstätte sich breit machte, herrscht nun eine befremdende Langeweile. Rücksichtsloser als in der Steinwüste der Großstadt wurde aus dem Ortsbilde dieses kleinen Marktes die Natur ausgeschlossen. Und doch konnten wir uns erst vorhin, als wir beim Schloß vorbei kamen, von der ans Wunderbare grenzenden Vegetationskraft dieser Uferlandschaft überzeugen.

Schier unfassbar erscheint es, daß diese nüchternen Wände ein Heiligtum einschließen, in dem ein bevorzugter Liebling Apolls geboren wurde. Und doch: hier hatte der Wagnermeister Mathias Haydn nach langer Wanderschaft mit Annemarie, der Tochter des Marktrichters Koller, einen eigenen Hausstand begründet. Nach vierjähriger Ehe wurde ihnen — vermutlich am 31. März 1732 — ein Sohn geboren, den der Pfarrer auf Wunsch der Eltern nach dem Paten, dem herrschaftlichen Bestandmüller Joseph Hoffmann zu Gerhaus, der übrigens auch bei den übrigen Kindern des Ehepaars Patenstelle versah, auf den Namen Franciscus Josephus taufte. Als Tag der Taufe erscheint der 1. April des Jahres 1732 in der noch erhaltenen Taufmatrik eingetragen.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Lage des Hauses an der Straße

als des letzten im Orte unweit des herrschaftlichen Schlosses! Das ganze fernere Leben des zu hohem Ruhm bestimmten Künstlers erscheint darin wie in Symbolen enthalten. Ein Wagner hatte hier seine Werkstätte aufgeschlagen. Hier wurden die Wagen und Räder gebaut, die zur Überwindung der Ferne dienten und Zusammenhang mit der Umwelt bedeuteten. Und auf der Straße strömte diese Umwelt selbst herbei in Gestalt schwerer Bauernfuhrer und flinker Reisekaleschen, wohl auch des bunten Zirkuswagens und des leichten Gefährts der Kesselflicker, die ab und zu den Ort berühren mochten. Hinter diesem bunten Alltag aber stand wie Verheißung einer höheren Welt das gräßliche Schloß, ein Ziel und Wunschland, das lockte und von dem die Mutter erzählte, wenn sie ihrer Mädchenjahre in gräßlichen Diensten am Herdfeuer der Herrschaftsküche gedachte. Nur ein kleines Stück Straße lag zwischen Wagner- und Grafenhaus, aber wie in seltsam sinnbildlicher Verkürzung schien es das Leben zu bedeuten, das aus der Enge fort ins Weite wies.

Auf einmal ist nun die gewaltige Expansivkraft des Hauses klar geworden, die so groß war, daß sie sich noch ein zweitesmal am Bruder Josephs, an Michael Handn, dem bedeutenden Kirchenmusiker und mutmaßlichen Schöpfer der deutschen Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ bewährte. Auch er wurde und zwar vier Jahre später, in diesem Hause geboren. Auch er reiste in der Ferne zum Künstler heran, wenn sich auch seine Lebenskurve niedriger hielt als die seines glücklicheren Bruders.

Immer vertrauter scheint uns bei solchen Überlegungen das schlichte Haus an der grauen Straße anzublicken. Sein großes Tor ist wie ein Erzählermund, der immer Neues zu sagen weiß. Längst sehen wir seine Nüchternheit nicht mehr. Uns ist, als ob wir wieder neben dem Staketenzaun unter dem Holzbirnbäumchen stünden, daran die Stangen und Wagendeichseln lehnen. Wir sehen den Mühlstein neben dem Tor, den der Pate als Umboß zum Geradeklopfen der Nägel herbrachte, und blicken ins offene Holzkohlenfeuer, in das der Blasebalg pfaucht. Über den dicken Moospolstern des Rohrdaches steigt bläulich der Rauch zum Himmel auf. Ein breites Rasenband liegt vor dem Holzschupfen, wo eine Bretterplanke die Straße gegen die Sumpfniederung des Leithaflusses, der „Rohr-Au“, abgrenzt. Alles ist so, wie es einmal war: so wie der kleine Joseph sein Vaterhaus kannte. Fast glauben wir nun zu sehen, wie sich sein Näschen an die Scheibe drückt, um uns neugierig zu beobachten.

Da treten wir in das Innere des Hauses ein. Die schön gewölbte Durchfahrt, aus deren höfseitigem Rundbogen ein lieblicher Naturausschnitt mit dem Röhricht des Altwassers des jetzt regulierten Flusses und mit den Baumreihen der alten Uferweiden entgegenblickt, zerlegt das Haus in zwei ungleiche Hälften; der linkerhand gelegene Teil weist eine Tür zu den inneren Wohnräumen auf, während rechts die sonst bei dieser Bauweise korrespondierende Tür zu

fehlen scheint. Bei genauerem Zusehen werden wir aber auf eine auffällige Unebenheit im Mauerverputz aufmerksam, die sich als Konturen einer zugemauerten Türöffnung darstellen dürften.

Einer alten Überlieferung zufolge würden wir vor dem Geburtszimmer stehen, daß heute ein nur vom Hofe erreichbarer Wirtschaftsraum ist. Beim letzten Brande um die Jahrhundertwende scheint dieser Teil des Hauses am meisten gelitten zu haben. Bei seiner Renovierung wurde weder ein Fußboden noch eine feste Decke angeordnet und überdies ein Verschlag für eine Bodentreppe abgeteilt. Die Bestimmung des Raumes war wechselvoll. Er dürfte, wie die heutigen Besitzer des Hauses erzählen, früher als Kofstall gebraucht worden sein, findet gegenwärtig als Schüttkammer Verwendung und soll, wenn es nach dem Willen der Inwohner ginge, noch zur Waschküche werden. Wie man sieht, hat das vorhin gebrauchte Bild eines musikalischen Bethlehems rein äußerlich eine tiefere Bedeutung.

Allerdings ist die Lokalisierung der Geburtsstätte in diesem Raume nur Vermutung. Es soll nicht verschwiegen werden, daß der hochbetagte letzte Besitzer, der heute noch im Hause seines Sohnes lebt, in jüngster Zeit selbst gegen das „Gerede der Leute“ austrifft, daß Haydn in dieser heutigen Kornschütte geboren worden sei. Aber abgesehen davon, daß auch dieser Zeuge kaum drei von den inzwischen verflossenen sieben Generationen verkörpert, dürfte auch die inzwischen bekanntgegebene Absicht, das Haus für Museumszwecke anzukaufen, nicht ohne Einfluß auf die neue „Traditionsbildung“ geblieben sein, welche die Geburtsstätte in den stattlichsten Raum des Hauses, die mit einer alten Balkendecke geschmückte Wohnstube, verlegt. Außer diesem sicher aus der Zeit Haydns stammenden Holzplafond, der jedoch später mit einem schweren Trambalken, und zwar laut eingeschriebenem Vermerk im Jahre 1810 unterfangen wurde, befindet sich in dem Zimmer ein alter, freistehender Kachelofen. Er konnte sehr wohl früher eine Ofenbank aufweisen, die in der Anekdote von den ersten musikalischen Regungen Haydns eine Rolle spielt. Diese Stube war schon durch ihre Lage als letzter und größerer in der Flucht der beiden Räume im linken Hausstrakt — der jetzt bestehende dritte Raum ist als späterer Zubau recht jungen Datums — zum ständigen Aufenthaltssaum prädestiniert. Seine Ausstattung mit der schweren Holzdecke weist ebenfalls auf kein Schlafzimmer hin. Daß aber Wohn- und Schlafstube getrennt gewesen sein dürften, wird durch die in der ganzen Gegend bestehenden Wohnsitten wahrscheinlich. Was liegt also näher, als bei der Ausschau nach dem vermutlichen Schlafrum doch wieder auf jene Getreideschütte rechts von der Toreinfahrt zurückzukommen, die stets, soweit die Einwohner Rohraus zurückdenken können, als Geburtsstätte Haydns gezeigt wurde.

Die Frage erfordert freilich auch die Rücksichtnahme auf einen weiteren Umstand. Der Vater, Mathias Haydn, war Wagner und brauchte einen

Arbeitsraum. Als solcher kam zunächst der geräumige Hof hinter dem Wohngebäude in Betracht. Doch war zur Verrichtung gewisser Arbeiten, namentlich bei schlechtem Wetter, ein geschlossener Raum notwendig. Hiefür war die heutige Schüttkammer nicht ungeeignet. Wahrscheinlicher aber ist, daß zu diesem Zweck ein Holzschuppen errichtet war, wie ihn auch ein derzeit in der Gegend ansässiger Wagnermeister verwendet. Der Schuppen konnte auf der Rückseite des sonst frei in das Vorgelände der Leithaauen übergehenden Hofes gestanden haben, wo jetzt das kleine backsteinerne Wirtschaftsgebäude mit dem ungleichen Satteldach gerade gegenüber der Toreinfahrt sich erhebt.

In der Katastralmappe des Jahres 1820 (n.-ö. Landesarchiv, U. W. W. Nr. 254) ist auch der Grundriß des Haydnhauses angegeben. Wir haben eine Art „Hakenhof“ vor uns, mit rechtwinkelig aneinandergebautem Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Der landwirtschaftliche Grundbesitz, der bei Haydns Geburt zum Hause gehörte, war ganz geringfügig. Es besteht daher keine Veranlassung, gassenseitig gelegene Wirtschaftsgebäude anzunehmen, die vielleicht nach dem Besitzwechsel notwendig wurden, seitdem ein Landwirt auf dem Hofe saß. Tatsächlich finden wir in der Subrepartition der Herrschaft Rohrau vom Jahre 1784 (n.-ö. Landesarchiv, U. W. W. Nr. 49) auf dem Hause Nr. 60 den Hauer Michael Hofmann als Besitzer eingetragen. Es handelt sich um den Käufer des Geburtshauses nach dem Neffen Haydns Mathias Fröhlich. Nicht ohne innere Wahrscheinlichkeit wird man dem Hauer Hofmann die Umwandlung des von der Tradition angenommenen Geburtszimmers anlasten dürfen, natürlich vorausgesetzt, daß die Grundrißform aus dem Jahre 1820 der ursprünglichen entspricht.

Das Archiv für Niederösterreich bewahrt unter den ihm von der Baubezirksleitung Wr.-Neustadt übergebenen Akten der Leitharegulierung die 1826 angefertigte sehr schöne und genaue Karte für die Regulierungsstrecke Pachfurth, Rohrau und Gerhaus auf, die ebenfalls das Geburtshaus im Grundriß verzeichnet. Sie gibt eine klare Vorstellung von der Situation des Ortes im allgemeinen und von der des Schlosses und des Geburtshauses im besonderen. Deutlich ist die „Haydninsel“ im Leithafluß daran erkennbar, daß inmitten einer gepflegten Anlage der ehemalige Standort des heute hinter dem Schlosse aufgestellten Haydnmonumentes angegeben ist. Auch auf dieser Karte stimmt der Grundriß des Hauses mit der Ansicht der ältesten Stiche überein. An den Ziegelbau des Wohnhauses lehnt sich ein Holzstadel mit straßenseitigem Giebel. Unseren Annahmen, die wir hinsichtlich der Werkstatt für die Wagnerei anstellten, entspricht es ganz, daß die letzterwähnte Karte an Stelle des dem Tor gegenüberliegenden kleinen Ziegelgebäudes im Hofe einen Holzbau angibt.

Wir wissen, daß wir uns mit allen diesen Vermutungen auf das Gebiet der Hypothese begeben haben. Sie mußten aber zu Hilfe genommen werden,

um die frühesten Ansichten des Hauses mit der seit langem bestehenden Tradition hinsichtlich des Geburtshauses in Einklang zu bringen.

Wird die Bestimmung des Geburtszimmers wohl kaum je mit Sicherheit gelingen, so sind wir bei der Rekonstruktion der gassenseitigen Hausfront viel besser daran. Aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts sind uns einige Stiche erhalten, die über das ursprüngliche Aussehen des Hauses recht guten Aufschluß geben. Was zunächst wieder den rechten Teil des Hauses betrifft, so sehen wir an der Stelle der Kornschütte, die heute nach der Gasse keine Öffnungen besitzt, zwei Fenster angebracht, an denen auffällt, daß sie im Gegensatz zu den übrigen Fenstern keine Läden aufweisen. Das Gebäude war zur Entstehungszeit des Stiches, den wir im Auge haben, schon sicher ein Bauernhaus. Man wird daher hinter den beiden Fenstern einen Wirtschaftsraum annehmen dürfen.

Den Eindruck, den das Haus auf den ältesten Blättern auf uns macht, ist in erster Linie durch das malerische Rohrdach bestimmt. Es gibt dem Hause Stimmung und Wärme, die durch das malerische Vorgärtchen und die ganze natürliche Lage nur noch gesteigert werden. Die übrigens heute noch bestehende Straßenbiegung, der schattige, leider längst entfernte Baum, das behäbige Tor runden das Ganze zu einem Bilde geradezu bukolischen Friedens. Es mußte wie ein Ausschnitt aus einem der gestochenen oder geschnittenen Landschaftsbilder Dürers an, bodenständig und echt, einheitlich und in sich geschlossen. In diesem Hause könnten Philemon und Baucis wohnen oder Lukas und Hanne, die Geschöpfe Haydns aus den „Jahreszeiten“.

Nicht ohne tiefes Bedauern werden wir dieses harmonische Bild mit der heutigen Gestalt des Hauses vergleichen. Der Eindruck ist so betrübend, daß die Männer, die im heurigen Jahre die offizielle Haydnfeier des Landes vorzubereiten beschlossen haben, die Wiederherstellung des früheren Zustandes anzustreben. Obwohl ein voller Erfolg erst dann, wenn das Haus käuflich zur Einrichtung eines Museums erworben werden könnte, zu erzielen wäre, ist doch die Wiederherstellung des Vorgärtchens und die Aufstellung des Steinbänkchens neben dem Haustor, das andere, etwas spätere Blätter zeigen, bereits beschlossene Sache.

Schade wäre es jedoch, wenn es damit sein Bewenden haben müßte. Die vollständige *restitutio in integrum* ist gewiß zunächst eine Geldfrage oder sagen wir besser, es hängt von ihr der Zeitpunkt der Erwerbung und Ausgestaltung des Hauses zu einem Museum ab. Denn daß die Angelegenheit nicht mehr zur Ruhe kommen darf bis zur vollkommenen endlichen Verwirklichung, ist nicht nur eine Ehrensache der niederösterreichischen Bevölkerung, sondern des ganzen deutschen Volkes, ja der ganzen gebildeten Menschheit, die zu ihrer geistigen Erneuerung dringend des Erbes der Vergangenheit bedarf.